

Wischen gegen die Schlangen. Als er ein Knabe war, kam er einst in einer unwegsamen Gegend in Amerika an einen wilden Bach, über den keine Brücke führte, sondern dessen Ufer nur ein Baumstamm überbrachte, von welchem aus es galt, einen Sprung aus jenseitige Ufer zu thun. Der Knabe nimmt einen Anlauf. Wie er aber den Fuß zum Sprung auf den Baumstamm setzen will, so sieht er eine große schwarze Schlange daliegen. Anhalten konnte er nicht mehr, er mußte mitten auf die große schwarze Schlange springen, die sich an seinem Beine schnell emporwand.

Niemals, sagte er, kann ich in meinem Leben vergessen, wie kalt es meinen Leib durchschauerte von dem Augenblicke an, wo ich auf die Schlange trat, bis ich sie weggeschleudert hatte.

So kann Gott in uns einen Ekel, einen Wischen gegen die Sünde pflanzen, das wenn wir unserm Herrn Jesus Christus nachwandelten, wir die Sünde haßten.

Die Vergebung unserer Sünden aber ist nur der Anfang des christlichen Lebens.

Wir wollen nun zwei Gebete aus der Offenbarung Johannis lesen, das eine aus Cap. 6 heißt: Die Könige auf Erden und die Obersten und die Reichen und Hauptleute und die Gewaltigen und alle Knechte und alle Freien verborgen sich in den Klüften und Felsen an den Bergen und sprachen zu den Bergen: fallet auf uns und verberget uns vor dem Angesicht des, der auf dem Stuhl sitzt und vor dem Horn des Lammes.

Das andere Gebet aus dem 5ten Capitel lautet: Du bist erwidert und hast uns Gott erkauf mit deinem Blut aus allerley Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht.

Welches, Freund, ist dein Gebet? Lasset uns in stillem Gebete darauf antworten, welches es sein wird in der majestätischen Stunde des jüngsten Gerichtes. Wenn ich durch die Mitte des Saales eine Schnur spannen und sagen würde: die, welche Gott lieben und ihm dienen wollen, sollen auf die eine, die, welche die Welt lieben, auf die andere Seite treten, würdet ihr wollen auf die Seite derer treten, über welchen der Zorn Gottes Tag für Tag bleibet? (Fortf. folgt).

Predigt-Anzeigen.

- Am Sonntage Graudi (den 9. Mai) predigen: Zu A. L. Frauen: Um 9 Uhr Herr Pastor Diaconus Pfanne. Um 2 Uhr Herr Superintendent. D. Franke. Um 11 Uhr Militär-Gottesdienst Herr Diaf. Pfanne. Montag den 10. Mai Vormittags 8 Uhr Herr Consistorialrath D. Orhan der. Vor Anfang der Kirche Preisabende und nach der Predigt Communion. Zu St. Ulrich: Um 9 Uhr Herr Oberdiaconus Pastor Sidel. Nach beendigter Predigt Beichte und Communion Derselbe. Um 11 Uhr Kinder-Gottesdienst Herr Diaconus Schmeißer. Um 2 Uhr Herr Oberprediger Beide. Zu St. Moritz: Um 9 Uhr Herr Diaconus Nietschmann. Um 2 Uhr Herr Oberprediger Saran. Hospitalkirche: Um 11 Uhr Herr Dia. Nietschmann. Domkirche: Um 10 Uhr Herr D. Neuenhaus. Abends 5 Uhr Herr Domprediger Focke. Vormittags 8 1/2 Uhr akademischer Gottesdienst Herr Professor D. Vehschlag. Zu Neumarkt: Sonnabend den 8. Mai Abends 5 Uhr Vesper Herr Pastor Hoffmann.

Sonntag den 9. Mai um 9 Uhr Derselbe. Um 5 Uhr Abendgottesdienst Herr Hilfsprediger Berendes. Zu Glaucha: Um 9 Uhr Herr Pastor Seiler. Um 2 Uhr Kinderlehre Herr Prediger Pfafe. Diaconissenhaus: Sonntag den 9. Mai Vorm. 10 Uhr u. Nachm. 4 Uhr Gottesdienst Herr Prediger Jordan.

Siedlischenstein: Sonntag den 9. Mai um 9 Uhr Herr Pastor Grüneisen. Um 2 Uhr Herr Superintendent Urteil.

Kirchliche Anzeigen.

Getraute:

Marienparochie: Den 2. Mai der Mechanikus Ebnner mit A. A. Salomon. — Der Fleischer Siebert zu Leipzig mit M. D. A. Wagner. — Der Handarbeiter Belger mit C. L. Trautmann. — Der Diatar Erxler mit C. D. Bierbach.

Ulrichsparochie: Den 2. Mai der Handarbeiter Wagner genant Nilius mit C. W. Wänich in Trebitz. — Den 4. der Kaufmann Schmidt mit M. Seyer.

Neumarkt: Den 29. April der Ingenieur 3. G. Baumann mit C. M. H. Nietschmann.

Glaucha: Den 2. Mai der Harmonika-Arbeiter Fister mit G. H. Jordan.

Geborene und Getaufte:

Marienparochie: Den 26. Februar dem Professor Dittenberger ein S., Wilhelm Rudolph Heinrich. — Den 12. März dem Former Ulrich ein S., Carl Paul Louis. — Den 19. dem Handarbeiter Schneiber ein S., Friedrich Ditto. — Den 21. dem Pächter Deuschlein ein S., Friedrich Paul. — Den 26. ein unehel. S., Friedrich Emil. — Den 31. ein unehel. S., Friedrich Hermann.

Ulrichsparochie: Den 3. Februar dem Bädermeister Lauffer ein S., Friedrich August Max. — Den 13. dem Schneider Meßner ein L., Emma Marie Louise. — Den 19. dem Kolonothführer Roggag ein S., Heinrich Carl Albrecht. — Den 11. März dem Weidenküller Heimbürg ein S., Carl Gustav Emil. — Den 23. dem Handarbeiter Gallrein ein S., Friedrich Ditto. — Den 28. dem Schuhmachermeister Albrecht ein S., Franz Carl. — Den 21. dem Restaurateur Wendel ein S., Ernst Wilhelm. — Den 22. Januar dem Maurer Keindorf eine L., Louise Bertha Anna Rosa. — Den 1. April dem Diatar Hartmann eine L., Rosa Emilie.

Moritzparochie: Den 10. März dem Tischler Schlicht ein S., Paul Ludwig. — Den 17. dem Mechanikus Dieke eine L., Anna Martha Thya. — Den 19. dem Tapezierer Reibe eine L., Margarethe Elisabeth. — Den 26. April eine unehel. L., Marie Anna. — Den 28. eine unehel. L., Martha Bertha.

Neumarkt: Den 15. Januar dem Kolonothführer Fietich eine L., Wally Magdalena Jenny. — Den 14. Februar dem Arbeiter Seelmann eine L., Marie. — Den 21. dem Malermeister Weder ein S., Heinrich Max. — Dem Droschkenbesitzer Häbler eine L., Marie Martha. — Den 24. April eine unehel. L., Elise Anna.

Glaucha: Den 9. Januar dem Dienstm. Friedrich eine L., Henriette Minna. — Den 20. dem Aufseher ein S., Gustav Alwin Paul. — Den 28. dem Assistenten der Magdeb.-Leipziger Eisenbahn Rfister ein S., August Wilhelm Max. — Den 23. Februar dem Zimmermann Weiland ein S., Hermann Max. — Den 30. März dem Handarbeiter Brothe eine L., Martha.

Die gedankenlose Religionspötereit ist von freisinniger Seite kaum schärfer gezeigelt worden, als in einem jüngst in den preussischen Jahrbüchern erschienenen offenen Sendschreiben des Professors H. Treitschke an Gustav Schmoller. Es gewinnt überhaupt in letzter Zeit den Anschein, als ob man endlich in den Kreisen der tonangebenden Klassen zur Einsicht gelangt, daß ohne Religion kein kraftvolles Volksleben, ja kein wahrer Friede des Einzelnen möglich sei. Die bisherige Kirchenfeindschaft, die unter der schönen Maske des Freireligiosismus verhehelt Abneigung gegen jede religiöse Lebensäußerung, die vornehmste Sattheit des modernen Unglaubens werden nach und nach von denen aufgegeben, die sich ein Verständnis für die wahren Bedürfnisse des Volkes und des Lebens bewahrt haben. Der bekannte Stimmführer der national-liberalen Partei schreibt:

„Da Sie auch wegen der Macht des Glaubens, nicht gerade mit großem Aufwande von Zeitgefühl, mich zur Rede stellen, so muß ich hier eine unwillkommene Abschweifung einhalten. Ich würde den Hochmut des Wissens, der auf den schlichten Glauben des Ungebildeten hoffärtig niederblickt, und sagte wörtlich: Niemals kann auch die durchdrachte wissenschaftliche Erkenntnis irgend einem Menschen den Segen des Glaubens erlesen. Vor den schweren Schicksalsfragen des Lebens, vor den Fragen, welche das Gemüth im Innersten quälen und erschüttern, steht der Gelehrte ebenso ratlos wie der Einfältige. Ueber solche Fragen führt nur eine bunte unfruchtbarere Resignation hinweg oder — die Kraft des Glaubens, die in schweren Kämpfen des Gemüths erlebte Ueberzeugung, daß das Unbegreifliche zugleich das Allergewisseste ist, daß Gott gerecht ist und sein Rathschluß weise. Angesichts dieser Sätze behaupten Sie, ich verlange den Glauben nur von den Massen, nicht von den Gebildeten, und der Vorsteher der Hamburger Stadtmission, Freiherr v. Derggen versicherte gar auf dem letzten Eisenacher Congress, ich betrachte die Religion als einen Schatzmann, der den Haufen in Zucht halte. . . . Sie meinen indes noch einen Schritt weiter; Sie verwandeln meinen „Glauben“ in Kirchenglauben — ein Wort, das ich absichtlich vermeiden habe — und fragen erzählt, wie ich denn einen Kirchenglauben fordern dürfe, den ich selbst nicht hege.

Meine Antwort kann kurz sein; in meiner weltlichen Natur findet keine Ader vom Theologen, ich mag nicht predigen, was erlebt sein will. Ich bin noch immer der Freidenker wie vor vierzehn Jahren, als ich den Auftrag über die Freiheit schrieb; ich meine noch heute, über des Menschen sittliche Würde entscheide nicht, was er glaubt, sondern wie er glaubt. Nur ist das religiöse Gefühl in mir lebendiger geworden während dieser reichen Zeit; ich habe das Wollen der Vorhebung in den großen Geschäften meines Volks wie in den kleinen Erlebnissen des Hauses dankbar empfunden und fühle stärker als sonst das Bedürfnis mich demüthig vor Gott zu beugen. Ich erkenne heute klarer als früher, daß eine unausfüllbare Lücke in der Seele des Menschen Klasse, der jenen Drang des Gemüths nicht empfindet. Darum verweise ich mich doch nicht zu tabeln, wenn ich solche Leere des Gemüthslebens an einem Andern bemerke; denn auf diesem Gebiet des Höchsterpersönlichen und Geheimnißvollen findet die Selbsttäufung eines unendlichen Spielraum. Das id Strauß verknüpft zwar in seinem letzten Buche die dem Herzen und dem Verstande gleich unbegreifliche Lehre, daß die Welt bereinst untergehen werde, ohne jemals einen Zweck gehabt zu haben; dennoch hat unteugbar der tapfere Kämpfer selber so gelebt, als ob die Welt einen Zweck hätte. Ich halte das Gottesbewußtsein der Menschheit für völlig unzerstörbar und glaube, anders als Sie, daß die Arbeit der Wissenschaft das Bewußtsein zuletzt nur kräftigen und läutert wird. Ich hoffe ein Christ zu sein und ein Protestant, obgleich ich das Augsburgere Bekenntniß nicht wörtlich in unserer Sprache vermag, und setze in den Zweifeln unserer Tage nur einen schmerzvollen Uebergang, der zu neuen, menschlicheren Formen des kirchlichen Lebens führen wird. . . .

Wer also denkt und hofft, der hat wohl ein Recht zu fordern, daß über das Heilige mit Ernst und Ehrfurcht gesprochen und die überlieferten Formen des kirchlichen Lebens mit Achtung und Schonung behandelt werden. Nun gar eine Aufspiegelung aller thierischen Begierden, die von den Führern der Socialdemokratie ausgeht, berechtigt jeden rechtschaffenen Mann, ohne Unterschied des Glaubens, zu ernstlichen Warnungen. Durch die geistigen Kämpfe der Gegenwart ist ein unheilvoller Druck innerhalb unseres Volkes entstanden. Er trennt nicht, wie Sie meinen, den Gebildeten von den Ungebildeten, sondern er geht mitten durch die Gesellschaft, er schneidet Tausende gebildeter Männer von ihren Schwärmern und Frauen. Dieser Zustand ist viel zu unnatürlich, als daß er in einem wohlthätigen Volke auf die Dauer bestehen könnte. Die sittlichen Gefahren einer solchen Uebergangszeit werden von Iebermann empfunden, wenn ich schwersten treffen sie die Masse des Volkes. Je freier eine Sittenlehre, desto verlässlicher wird sie dem uns freien Sinne, der nach zweifelloser Autorität verlangt. Wenn ein roher Aufsehermann durch einen überreifen Missionar ohne die rechte Vorbereitung gekauft wird, so trägt der neue Glaube gemeinhin schlimme Früchte: der Befehle wäscht sich nicht mehr und ergiebt sich dem Trunk. Dieser gebundenen Seele sind sittliche Pflichten nur bann heilig, wenn sie durch einen Ausdruck der göttlichen Offenbarung beglaubigt werden. Aehnlich stehen noch heute Millionen der freieren Sittenlehre des Christenthums gegenüber. Jeder Mensch ohne Ausnahme verarmt im Herzen, wenn er das religiöse Gefühl in sich löbte. Der selbstständig Denkende kann darum doch ein wahrer Mensch bleiben; er lebt nach einem selbstgefundenen Sittengesetze, das er unbewußt grobentheils dem Christenthum entnommen hat. Dem Unge-



bilden gehen mit dem überleserten Glauben nicht bloß die Erkönnungen der Religion verloren, sondern auch fast immer das feste Pflichtgefühl; er wird irre an der sittlichen Ordnung der Welt, die er sich durch die Kraft des Gedankens nicht zu erklären vermag. Sie kennen wohl den „Volksgefang“ der Kassaleaner:

Ein feste Burg ist unser Bund,  
Wie ihn Kassale geschaffen,  
Er wurzelt fest auf Festen Grund,  
Im Sturm ein sicher Hafen.

Wo ist in dieser läppischen Selbstvergötterung nur die Spur eines tiefen Gefühls, nur der Schimmer eines Gedankens, der den Menschen aus dem Staube erhebe? Und wie dies Zerstückeln des lutherischen Liedes zu seinem Urbild, ebenso verhält sich der sittliche Inhalt der sozialistischen Lehren zu der sittigen Macht aller Glaubensbekenntnisse Deutschlands. Wenn Sie gar nicht zu unterscheiden wissen zwischen der gewissenhaften Gedankenarbeit unserer Philosophen und der gedankenlosen Frechheit der Religionsprediger; wenn Sie einem Freidenker verbieten wollen, die mühselige Zerstückelung des sittlichen Ernstes und des frommen Glaubens als ein Verbreden zu bekämpfen, so kann ich nur den Vorwurf wiederholen: Sie wissen nicht, welchen Bestrebungen Sie eine willkommene Fiankdeckung bieten!

Wir haben diese Ausführung fast vollständig wiedergegeben, indem wir hoffen, daß durch diese und ähnliche Zeugnisse gewiß unbefangener Beurtheiler der blinde Eifer zur Befinnung gebracht werde, welcher in dem Kulturkampf politische Gelegenheit erblickt, auf die Befestigung des kirchlichen Lebens und Erhaltung des religiösen Sinnes, auf Diskreditierung und Verhöhnung des geistlichen Standes und der Einrichtungen der Kirche in allen Schichten der Bevölkerung hinzuwirken. Wo sollte es auch hinaus, wenn es so fortginge? Der Ruf zur Befinnung ist unumgänglich notwendig.

#### H. Bearfall Smith.

Dem Bafeler „Christlichen Volksboten“ entnehmen wir folgende Mittheilung:

„Da unser amerikanischer Freund am vorletzten Tage der vergangenen Woche noch den Wunsch aussprach zu den Arbeitern, welche in den Wochentagen den Versammlungen nicht hatten betheiligen können, Worte der Liebe reden zu dürfen, so wurden dieselben durch Straßenplacate für Sonntag Nachmittag um 2 Uhr in den großen Saal des Vereinhouses eingeladen. — Der Saal füllte sich um die angelegte Stunde mit etwa 2000 Männern aus dem Arbeiterstande, welche mit gespannter Aufmerksamkeit dem Vortrage folgten.“

Nach zwei schönen Gesängen des gemischten Chores aus den „Friedensliedern aus alter und neuer Zeit“ (die an Jetermann ausgegeben wurden), leitete der Inspector Herr Rappard die Versammlung mit inbrünstigem Herzensgebete ein.

Hierauf begann Herr Bearfall Smith, auf das trefflichste vorzubereitet durch Herrn Rathsherrn Christ, folgendermaßen:

Lieben Freunde aus dem Arbeiterstande!

Es gereicht mir zur rechten Freude, zu Arbeitern zu reden, da ich selbst ein solcher bin und weiß, wie Einem zu Muthe ist, wenn man von Morgens früh um 6 Uhr bis Abends 10 Uhr gearbeitet hat, um sein Haupt dann Nachts müde auf sein Kissen zu legen.

Ich darf sagen: daß vielleicht wenige unter uns sind,

die so anhalten wie ich oft haben arbeiten müssen. In harten Arbeitszeiten habe ich nun die Ruhe des siebenten Tages schätzen lernen, und möchte daher von ganzem Herzen wünschen, daß die lieben Freunde aus dem Arbeiterstande es alle auch so wie ich erfahren möchten, daß der Sabbath des Herrn kein Joch ist für die Arbeiter, sondern eine überaus segensreiche, göttliche Einrichtung, die sie vor der Habgucht und Verdrückung unchristlicher Arbeitgeber bewahrt.

Ich bin in Gegenden gewesen, wo der Sonntag nicht gefeiert wird, wo man am siebenten Tage fortarbeitet wie an den sechs Werktagen, und konnte deutlich erkennen, wie elend es die Leute dort hatten.

Wie das Christenthum gekommen ist, um die Rechte des Weibes zu schützen, so schützt es auch die Arbeiter vor allen denen, die sie unterdrücken wollen, wenn sie nämlich zu der Ueberzeugung kommen, daß die Ruhe des Sonntags als ein Verrecht, als ein Geschenk Gottes anzusehen ist, und daß man sich dieselbe nicht nehmen lassen darf.

Nun aber handelt es sich weiter darum, nicht nur am Sonntag mit unserm Heiland Jesu Christo in Gemeinschaft zu treten, sondern ihn auch die ganze Woche zu haben.

Nehmt ihn mit in die Fabrik so gut als in die Kirche; denn wir brauchen ihn alle Tage und den ganzen Tag über bei unserer Arbeit.

Es war mir immer eine wichtige Sache, zu wissen, daß in meiner Fabrik viele Arbeiter sind, die beten können, und manche, die täglich, ja einer, der stündlich für mich insbesondere betet.

Lasset mich's Euch sagen, welsch ein herrliches Privilegium dies ist, mit Gott zu reden im Gebet: für diejenigen, welche fromme Herren haben, wenn sie mit ihnen und für sie beten können; für die, welche ungläubige Herren haben, wenn sie für ihre Bekehrung zum Herrn aller Herren rufen.

In unserem Lande geschieht es da und dort, daß wenn man den Arbeitern so viel Lohn, als sie begehren, nicht zahlen kann, dieselben oft plötzlich ihre Arbeit einstellen, oder wie es jetzt heißt: „Strike“ machen.

In unserer Glasfabrik ging es nach dem letzten amerikanischen Kriege sehr schlecht. Wir verdienten nichts mehr. Unsere besten Arbeiter waren in der guten Zeit auf 7 Dollars (28 Mark) Lohn im Tag gekommen. Das konnten wir ihnen nun in diesen schlechten Zeiten unmöglich mehr zahlen und mußten es ihnen sagen. Manche sahen es ein. Aber sie hatten es dem „Nationalen Arbeiterbund“ versprochen, nicht weniger Lohn anzunehmen und waren nun gebunden.

Unter diesen Umständen war nichts anderes zu machen, als die Fabrik still zu stellen. Wir aber lagen meine vielen drohenden Arbeiter als ein schwerer Kummer auf dem Herzen und ich wußte nicht was thun. Da wendete ich mich an Gott, den Herrn, der mir immer den rechten Weg gezeigt hat.

Ich bat die hervorragendsten meiner christlichen Arbeiter der Fabrik, zu mir zu kommen und erklärte ihnen freundlich, daß es uns rein unmöglich sei, in gegenwärtiger Zeit so hohe Löhne zu zahlen, weil eben einfach unser Geschäftscapital aufgebraucht würde; daß sie wiederum auch nichts thun könnten, wisse ich wohl, da sie durch den Arbeiterbund doch gebunden seien. Es sei also kein Ausweg für uns.

Aber liebe Freunde, sagte ich, wir sind ja Brüder vor Gott, er muß uns, wenn wir uns im Gebete vor ihn

hinwerfen, einen Ausweg zeigen. Wir thaten das. Doch als wir aufstanden, sagten sie: Wir wissen nicht, wie es möglich sein wird, aber Gott wird es zeigen.

Am folgenden Tage war eine große Versammlung des „Nationalen Arbeiterbundes“ und da hat ich sie nachmals, sich doch recht zu bestimmen und uns dann einen Vorschlag zu einem Vergleich zu machen. Ich aber warf alle meine Sorge auf den Herrn Herrn. Und meinen Associe sagte ich, ihr werdet sehen, was wir übereinkommen.

Sie lachten mich aus und sagten, das sei unmöglich, denn der „National Arbeiterbund“ habe ja immer den Sieg davongetragen. — Aber zu ihrem allgemeinen Erstaunen (nicht zu dem meinen) kam vom Arbeiterbund der Bericht: unsere Leute seien frei und könnten thun, was sie wollten.

Da war unsere Freude groß und ich sagte ihnen, wir wollen sie nun Alle zu untergeordneten Theilhabern unseres Fabrikgeschäftes machen; gehe es gut, so werden sie dann auf einen größeren Lohn als bisher kommen, gehe es schlecht, so müßten sie sich dann mit weniger begnügen. — So haben wir es nun in den letzten sechs Jahren gehalten, und ich muß sagen, meine Leute sind nicht übel dabei gefahren.

Mancher hat etwas Rechtes können auf die Seite legen und damit ein nettes Häuslein bauen. Weil sie selbst am Geschäftes theilhaftig waren, haben sie viel fleißiger und sorgfältiger gearbeitet und viel mehr Acht gehabt, nichts zu verunflühen, so daß das Ergebniß der letzten 6 Jahre weit günstiger war, als in irgend welchen sechs Jahren der letzten 30 Jahre.

Ich erzähle dies, lieben Freunde, um Euch zu zeigen, daß die Religion kein Traum, sondern eine nützliche Realität ist, die einem helfen kann, tausend Arbeiter zu leiten; daß unsere Gebete nicht in den Erdboden versinken, sondern zu dem Grabdenkmal des allmächtigen Gottes aufsteigen, wo sie gehört und erhört werden.

Fähst du aber auch, daß du der Hülfe und Barmherzigkeit deines Gottes bedarfst?

Wenn ich dir auf der Straße begegne und dir einen Pardon von der Obrigkeit bringe, so sagst du mir, ich habe keinen Pardon nötig, denn ich habe nichts Böses gethan. Bevor du um Vergebung bittest, müßt du es empfinden, daß du ein Sünder bist; und wie vielen Leuten begegne ich immer, die sagen, daß sie keine Sünder seien.

Nun, wir wollen sehen, wie es mit dir steht. Wie lautet Gottes vornehmstes Gebot? du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften. Hast du das gethan? Weiter „du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Hast du das gehalten? Kann ein Mann, der einen Diebstahl begangen, sagen, ich habe das Gebot nicht übertreten, denn ich bin kein Mörder; oder ein Mörder, ich bin nicht schuldig, denn ich habe nicht gestohlen. Hat nicht Jesus Christus gesagt: So Jemand das ganze Gebot hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig? Kannst du vor deinem Schöpfer stehen und sagen: „Ich bin gerecht in mir selber?“

D, möchten wir uns heute in tiefstem Herzensgrunde fragen: „Wie werde ich einst meinem Gott gegenüberstehen können?“

Aber lieben Freunde, wenn ich Euch Tag für Tag zurufen könnte, Sünder, Sünder, geht ihm eure Herzen, so würde es doch nichts helfen, wenn Er nicht die Herzen rührt. —

Vor einiger Zeit waren in einer Stadt eine Menge Leute auf der Straße zusammengelaufen; — sie erblickten ein junges Mädchen auf dem Dache eines Hauses nachwandelnd — ruhig und sicher einhergehenden. Alle schauten mit bangen Herzen empor, rührten sich aber nicht, damit die Nachtwandlerin nicht anwache und herunterfalle. Auf einmal aber ertrank sie von selbst, ihr Fuß gleitete — sie stürzte mit gelendem Schrei vom Dache und liegt zerstückelt zu den Füßen der schauererregten Menge. — O, mein Freund, der du jetzt in guter Gesundheit einherwandelst, laß dir's doch in Liebe sagen, daß du vor Gott ein Sünder bist und daß es gar pöblich mit dir ein Ende nehmen kann!

Ein Sterbender in Cambridge sagte zu seinem Geistlichen: „Warum haben Sie mir nie etwas davon gesagt, in welcher schrecklicher Gefahr verloren zu gehen ich schwebte? Von der Kanzel herab habe ich Sie wohl davon predigen hören, — aber als ich so sorglos am Abgrund dahinwandelte, hätten Sie zu mir kommen, mich mächtig schützen und mich zurufen sollen: „Freund, du rennst in dein Verderben!“

Ich bin viel mit jungen Leuten umgegangen, bin an hundert von Sterbebetten gesessen, — und wenn ich daran denke, was ich da sah und hörte, muß ich dir zurufen: laß dich doch warnen, lieber Freund, du bist in Gefahr verloren zu gehen!

Wie? — wenn der Arzt diese Nacht zu dir käme und dir ankündigen müßte: du bist nur noch ein paar Stunden zu leben.

Wenn man im Sterben liegt, dann ist man von seiner Schwäche oder seinen Schmerzen so übermannt, daß man ganz gleichgültig wird — man kann nichts mehr hören, nichts mehr fassen.

Mit Schauer denke ich daran, wie ich einmal einen Mann mit einem Fluch gegen Gott auf den Lippen sterben sah, gegen den Gott, vor dessen Thron er im nächsten Augenblick erscheinen mußte.

O, lieben Freunde, stimmt nun von Herzensgrund in das Gebet Davids ein: „Gott sei mir gnädig nach meiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich wohl von meiner Missethat und reinige mich von meiner Sünde. Denn ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir.“

Ein Freund von mir besuchte eine sterbende Frau und fragte sie, wie es komme, daß sie so ruhig und freundlich dem Tode entgegengehen könne. Sie legte ihre abgemagerte Hand auf das weiße Kissen und sagte ausdrucksvoll: „Mein Freund, dies Kissen war nicht immer so weiß, es mußte gewaschen werden.“

Auf die Bitte: Wasche ich wohl von meiner Missethat, giebt das Evangelium die Antwort: „das Blut Jesu Christi macht dich rein von aller Sünde.“

Gott nimmt nicht nur die Sünde weg, Er reinigt auch dein Herz, und in dem Augenblick, wo du Vergebung deiner Sünden empfängst, erfüllt Er dein Herz mit einem Abscheu gegen die Sünde. — Was ist das, Abscheu gegen die Sünde?

Ein christlicher Mann, der in seinem Herzen Vergebung der Sünden empfangen hatte, konnte von einer Sünde, einer Lieblingsünde, lange Zeit nicht los werden. Er bat den Herrn immer und immer wieder, Er möge ihn doch davon befreien, glaubte aber nicht, daß es geschehen werde, bis ihm der Herr den Glauben schenkte, daß, was Er verzeihen hat, Er auch wirklich thun will. — Dieser Mann hatte schon von Kindheit an einen angeborenen

